

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 33 (1977)
Heft: 3

Artikel: "Um einen Hesse von innen bittend"
Autor: Teucher, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Um einen Hesse von innen bittend“

Zu Hermann Hesses 100. Geburtstag am 2. Juli

„Pidiendo un Goethe desde dentro“ (Um einen Goethe von innen bittend). So betitelte José Ortega y Gasset seinen unvergleichlichen Beitrag „Carta a un Alemán“ (Brief an einen Deutschen) zum 100. Todestag Goethes am 22. März 1932. Er meinte damit, es handle sich nicht darum, das Leben Goethes zu sehen, wie Goethe es sah, sondern als Biograf in den magischen Kreis dieser Existenz zu treten.

Wenn ich nun das gleiche mit dem Leben Hermann Hesses zu erreichen versuche, so bilde ich mir nicht ein, das in so magistraler Weise tun zu können, wie Ortega y Gasset es für Goethe tat. Hat doch sein Aufsatz, der 45 Jahre alt ist, noch nicht das Geringste von seiner zauberhaften Aktualität eingebüßt. So wollen wir denn nicht den Spuren nachgehen, in denen Hermann Hesse seine so und nicht anders gewollte Persönlichkeit in seinem dichterischen Werk niederschlagen ließ, wo sie schillernd und trügerisch und zum Verwechseln auffordernd sich halb deutlich erkennen lässt; sondern ich möchte mich an die Schriften Hesses halten, in denen er uns unverfälschtes biografisches Material liefert, ohne „Zutaten“, ohne Spiegelfechtereien. Hermann Hesse war nämlich nicht immer der stadtfeindliche Gartenbauer mit dem riesigen Strohhut, wie er sich nicht nur in dichterischen Zeugnissen hingestellt, sondern sogar gemalt hat; er war vielmehr einst ein sehr elegant gekleideter Herr mit einer Art Smokingkrawatte, der genießerisch auf den blauen Rauch seiner teuren Zigarre blickt. Das hatte er zur Zeit, da er seinen „Kurgast“ schrieb, offenbar schon vergessen!

Dennoch ist es gerade dieser „Kurgast“ und ist es noch im erhöhten Maße „Die Nürnberger Reise“, die die ergiebigsten autobiografischen Angaben und Geständnisse liefern. In dem zweiten genannten Werk schildert Hesse mit köstlichen Worten das schlechte Gewissen, das der Dichter, überhaupt der Freischaf-

fende gegenüber dem Bürger hat, der einen geregelten Tagesablauf und nichts anderes kennt: „Diese Menschen haben ja keine Ahnung davon, in wie müßiggängerischer, ungeregelter, launischer, zeitvergeudender Weise ein Dichter sein fragwürdiges Leben hinbringt! Es gibt zwar solche, die pflichttreu und mit einer gewissen Regelmäßigkeit und Ausdauer ihrer Arbeit obliegen, zähe Stunden am Schreibtisch verharren, morgens zur bestimmten Stunde beginnend, die sich zur Unempfindlichkeit sowohl gegen Witterung und akustische Störungen aus der Umwelt wie auch gegen die eigene Laune und Trägheit erzogen haben, heroische, edle Männer, denen ich bereit bin, die Schuhriemen aufzulösen, denen nachzueifern für mich aber ein hoffnungsloses Beginnen wäre. Was mich betrifft, so glaube ich, daß kein anständiger und arbeitsamer Mensch mehr mir die Hand geben würde, wenn er wüßte, wie wenig Wert die Zeit für mich hat, wie ich die Tage und Wochen, ja Monate vergeude, mit welchen Spießereien ich mein Leben vertue. Kein Vorgesetzter, kein Amt, keine Regel schreibt mir vor, wann ich am Morgen aufzustehen und am Abend zu Bett zu gehen habe, wann ich zu arbeiten und wann zu ruhen habe, meiner Arbeit ist kein Termin gesetzt, und es geht den Teufel etwas an, ob ich für ein Gedicht von drei Strophen einen Nachmittag oder ein Vierteljahr brauche. Wenn ein Tag mir zu hübsch erscheint, um ihn zum Arbeiten zu verwenden, so ehre ich ihn durch Spazierengehen, Aquarellmalen und Nichtstun. Wenn ein Tag mir zu grau oder zu schwül, zu kalt oder zu warm erscheint, um an ihm zu arbeiten, so vertue ich ihn lesend auf dem Kanapee oder male mit Farbstiften Blätter voll verknäuelter Phantasien oder bleibe überhaupt im Bett liegen, namentlich wenn es Winter ist und ich auch noch Schmerzen habe. Wenn ich meine Füllfeder verlegt habe oder das Bedürfnis fühle, über das Verhältnis zwischen indischer und chinesischer Mythologie nachzudenken, oder wenn mir auf dem Morgenspaziergang eine schöne Frau begegnet ist, dann wird ohnehin an Arbeit nicht gedacht...“

Weitere Aspekte der Innerlichkeit Hermann Hesses sind die folgenden Stellen aus der „Nürnberger Reise“: „Sollte ich mich jemals dazu entschließen, nach Berlin zu fahren (bisher gelang es mir, das zu vermeiden), so würde diese Reise mindestens zwölf Tage erfordern. Man muß schon völlig unmodern eingestellt sein, um meine Reisemethode gelten zu lassen und ihre großen Vorteile sehen zu können.“ Hesse meint wahrscheinlich das gleiche wie jener Indianer, der bei einer großen Flugreise erklärte, seine Seele komme in den großen Distanzen nicht mit.

In der „Nürnberger Reise“ kommen die tiefstinnigsten Gedanken über Hölderlin und Mörike vor. Hölderlins Gedicht „Die Nacht“ klingt in ihm, und aus dunkeln Erinnerungen tritt die schöne

Lau empor: „Da fiel mir plötzlich die schöne Lau wieder ein; ich erinnerte meinen Freund an ihre Geschichte und an ihr steinernes Bad im Nonnenhofkeller und sagte ihm, diesen Keller und dieses Bad zu sehen sei mir das Wichtigste an Blaubeuren, und er möge mich zu guter Stunde dahin führen. Aber mein Freund wußte nichts von dem Keller und Bad, und auch ich wurde nun zweifelhaft, ob das nicht bloß eine hübsche Erfindung von Mörike sei. Darüber trafen wir einen Mann an, und siehe, es war der Hausmeister des Klosters, der zugleich Kustos und ein sorgfältiger Behüter und Kenner der Kostbarkeiten von Blaubeuren ist. Dem erzählte ich nun mein Anliegen, schilderte ihm die Situation von Mörikes Geschichte genau, und da wurde sein Gesicht hell. Jawohl, diesen Keller gab es, und ein unterirdischer Wasserlauf verband ihn mit dem Blautopf, und sobald er Zeit habe, werde er mich hinführen...“

*

Aber es wäre doch einseitig und ungerecht, wenn man das innere Leben Hermann Hesses allein aus seiner Prosa ablesen wollte: ebenso wichtig und unbestechlich sind dazu doch auch seine Gedichte.

„Seele geht verschlungne Pfade,
Lernet ihre Sprache lesen!
Morgen preist sie schon als Gnade,
Was ihr heute Qual gewesen.“

Diese Strophe steht in dem Gedicht „An die Freunde in schwerer Zeit“. Wer wollte die Sprache der Seele besser kennen als dieser Meister der Seelenkunde, die ich nicht mit „Psychologie“ übersetzen möchte. Auf die gleiche Ebene gehört das Gedicht „Schicksalstage“, wo es heißt:

„Als dein Eigenstes erkennst du,
Was dir fremd und feind erschien.
Und mit neuen Namen nennst du
Dein Geschick und nimmst es hin.
Was dich zu erdrücken drohte,
Zeigt sich freundlich, atmet Geist,
Ist ein Führer, ist ein Bote,
Der dich hoch und höher weist.“

Bei dem Gedichte „Wunder der Liebe“, in dem es heißt: „O Wunder, wenn uns dann die Liebe naht / und unsern finstern Pfad / mit ihrer stillen Flamme lichtet!“, zeigt uns Hesse auch diese Seite des inneren Lebens.

Eugen Teucher